Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 61. Mittwoch, den 2. August 1933. 82. Jahrgang.

Deutsche Geschichte.

Im weltanschaulichen Bilde der führenden Vertreter des deutschen Nationalsozialismus finden sich mitunter Widersprüche in einer so naiven einheitlichen Formulierung gepaart, daß es auf die Dauer Selbstbetrug ist, wenn man an diesen Tatsachen kritiklos vorübergehen würde. Wir haben uns oft genug bemüht, die starken und guten Seiten der nationalsozialistischen Weltanschauung herauszukristallisieren, daß jetzt wohl keiner unserer Leser, wenn wir zur Kritik übergehen, auf den Gedanken kommen kann, daß unsere Zweifel das ganze System en masse verurteilen. Vor allem waren es die Interpretationen der totalen Nation, nicht des totalen Staates, die die hervorragendsten Vertreter des Nationalsozialismus gaben, die jeden Auslandsdeutschen intensiv beschäftigten und die auch von anderen völkischen Minderheiten enthusiastisch aufgenommen wurden und die bestehen und fortleben werden, gleich welches Schicksal einmal die Bewegung ereilt. Mitreißend waren auch die Kommentare zur sozialrevolutionären Idee der nationalsozialistischen Gedankenwelt aus der Vor-Julizeit: auch das wird bestehen und weiterleben, wenngleich jeder aufrichtige Verfechter der deutschnationalen Sendung in der Welt bedauern muß, daß gerade diese Ideen einer Reaktion zum Opfer gefallen sind und das Land der sozialrevolutionären Hoffnungen heut Amerika geworden ist.

Nun aber zur Kritik. Vom Reichsinnenministerium wurden jetzt Richtlinien für den Geschichtsunterricht in ihrer entgültigen Fassung veröffentlicht. Da es bei diesen Richtlinien um eine so wichtige Institution wie die Schule geht, so wollen wir, ehe wir auf die Einzelheiten kommen, etwas Grundsätzliches vorausschicken. Auch der Nationalsozialismus begeht den Fehler, den andere Regierungen vor ihm und selbst die Vorkriegsregierungen begangen haben, daß immer nur an den Symptomen der Mängel die die Schulen — ob Volksschule oder Hochschule — aufweisen herumgedoktort und nicht auf die Ursachen eingegangen wird. Ganz grob kann man das so formulieren, daß alle Mängel die sich beispw. in der Ueberfüllung der Höheren Schulen und der Hochschulen zeigen, mit einem Male abgestellt werden könnten, wenn man die Schulen wieder dazu machen wollte, wozu sie bestimmt sind nämlich zu **Bildungsanstalten** und nicht zu Vorbereitungsanstalten für irgendwelche Berufe. Jeder der an dem Schicksal der deutschen Schule Anteil nimmt, sollte sich einmal überlegen, ob es nicht gerade die Verkrüppelung und Verkümmerung des humanistischen Bildungsideals auf unseren heutigen Schulen ist, die unsere ganze Zivilisation in die Gefahr bringt, „in eine neue Barbarei" auszulaufen. Unsere Kultur zehrt noch immer aus der Zeit des klassischen Humanismus, aus der wir nur den hervorragenden deutschen Vertreter, Goethe, nennen wollen. Verglichen mit den Männern dieser Epoche ist alle neudeutsche Literatur — die wenigen Ausnahmen sind an den fünf Fingern abzuzählen — einfach Reklame. Dies haben wir vorausgeschickt.

Den folgenden Betrachtungen wollen wir noch einen kleinen Hinweis voraussenden. Die deutsch-stilistische Fassung der Aufrufe und Erlasse der jetzigen deutschen Reichsregierung und der amtlichen deutschen Stellen spotten einfach jeder Beschreibung. Wenn das ein Deutschlehrer, der etwa vor 30 Jahren die Augen geschlossen hat, heut zu lesen bekäme, würde er einen zweiten qualvollen Tod sterben. Was da für Verhunzung mit unser schönen deutschen Muttersprache getrieben wird, übersteigt das Maß des Erträglichen. Es sollte jeder einmal diese Aufrufe und das ganze nationalsozialistische Schrifttum mit kritischen Ohren lesen.

Weiter: das Reichsinnenministerium sagt in seinen Richtlinien: „Die Geschichte Europas ist das Werk nordrassischer Völker." Nun, liebe Leser, das ist eine so kühne Behauptung, daß sie nicht nur in Deutschland sondern im ganzen übrigen Europa nachsichtigen Protest hervorrufen muß. Vor allem ist die Ortsbestimmung „nordrassiisch" ganz unmöglich. Wo fängt der Norden an, wo hört er auf? Das Ministerium macht scheinbar aus politischen Gründen an Italien die Konzession Norditation noch dem Norden zuzurechnen, da es in den Richtlinien heißt: Die Geschichte der nordischen Völker Italiens hat ebenfalls in Mitteleuropa zu beginnen." Komisch! In Deutchland rechnet schon Bayern nicht politisch aber geographisch zum Süden. Daß aber im Ministerium Norditalien zu Mitteleuropa gehört, ist doch etwas — sehr komisch. Ob man bei der Herausgabe der Richtlinien nicht besser erst einmal einen Geographen gefragt hätte? Im Großen und Ganzen ist es ja sehr gefährlich, sich auf diesem Gebiet in einen Streit einzulassen, wenn man nicht gerade nicht glaubt, daß die Aufwerfung von Rassefragen im heu-

An die geruhsamen Stolzen.

„Also ihr seid stolz, meine guten Germanen, auf eure Dichter und Künstler? Ihr zeigt mit den Fingern auf sie und brüstet euch mit ihnen vor dem Auslande? Und weil es auch keine Mühe gekostet hat, sie unter euch zu haben, so macht ihr daraus eine allerliebste Theorie, daß ihr euch auch fürderhin keine Mühe um sie zu geben braucht? Nicht wahr, meine unerfahrenen Kinder, sie kommen von selbst: der Storch bringt sie euch! Wer wird von Hebammen reden mögen! Nun, meine Guten, euch gebührt eine ernsthafte Belehrung: was? ihr dürftet darauf stolz sein, daß all die genannten glänzenden und edlen Geister durch euch, durch eure Barbarei vorzeitig erstickt, verbraucht, erloschen sind? Trotz euch schufen jene ihre Werke, gegen euch wandten sie ihre Angriffe und Dank euch starben sie zu früh in unvollendeter Tagesarbeit, unter Kämpfen zerbrochen oder betäubt dahin. Wer kann ausdenken, was diesen heroischen Männern zu erreichen beschieden war, wenn jener wahre deutsche Geist in einer kräftigen Institution sein schützendes Dach über sie ausgebreitet hätte, jener Geist, der ohne eine solche Institution vereinzelt, zerbröckelt, entartet sein Dasein weiterschleppt."

(Friedrich Nietzsche.)

Politische Uebersicht.

Die Gefahren der akademischen Verproletarisierung.

Warschau. Auch in Polen beginnt mehr und mehr das Problem der Ueberfüllung der Hochschulen nach einer Lösung zu drängen. Die Berufsaussichten für den akademischen Nachwuchs sind trostlose, da schon jetzt fast alle studierten Berufe stark überfüllt sind. Krakau hat bei wenig mehr als 200000 Einwohner mehr als 400 Anwälte. In Warschau gibt es bei einer Bevölkerung von etwas über einer Million mehr als 1000 akademisch gebildete Zahnärzte. Diese trüben Zukunftsaussichten tragen natürlich erheblich zur politischen Radikalisierung der Studentenschaft, die auch in Polen bedenkliche Fortschritte gemacht hat, bei. An Regierungsstellen erwägt man Pläne gegen die Ueberfüllung der akademischen Berufe. Voraussetzung für die Gesundung der Verhältnisse ist natürlich die allgemeine Gesundung des wirtschaftlichen Lebens.

Die „Times" über Deutschland.

London. Die „Times" beginnen einen Abdruck von vier ausgewählten Abschnitten aus Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf" und knüpfen daran eigene Betrachtungen: **Die Leiden der Nachkriegszeit hätten den Boden für die nationalsozialistische Bewegung aufnahmefähig gemacht.** Aber die Wurzeln gingen tiefer in die Vorkriegszeit zurück. Der Nationalsozialismus sei zum großen Teil eine **Gegenbewegung gegen das Unheroische und Niedrige,** gegen den Schmutz aus **Blasphemie, Feigheit und Perversität der Nachkriegsliteratur,** die auch ihre schädigenden Einflüsse in England gezeigt habe. Obgleich Deutschlands Niederlage im Krieg durch die aggressive imperialistische Politik des Vorkriegsdeutschland verschuldet gewesen sei, die Deutschland in einen Kampf ohne Aussicht auf Sieg getrieben habe, so sei doch anzuerkennen, daß das ganze Volk einmütig den **Frieden von Versailles** als untragbar halten mußte. Die großen Verdienste des neuen Regimes um die **Einheit Deutschlands** und das **Konkordat** seien zu bewundern, jedoch sei festzustellen, daß die Herrschaft immer noch mit Gewalt aufrecht erhalten werde. Hitler selbst scheine mit der Doppelnatur eines süddeutschen Träumers und eines preußischen Tatmenschen geboren zu sein.

Wirtschaftlicher Nationalismus oder Internationalismus?

Berlin. Der Reichswirtschaftsminister hat in einem Brief an alle Reichsminister und Landesregierungen darum gebeten, daß die ergangenen Richtlinien für die Vergebung öffentlicher Aufträge sichergestellt werden. Weiter heißt es u. a.: In der Wirtschaft arbeiten — eine Tatsache, die vorläufig nicht zu ändern ist — zur Zeit **noch rund 20 Milliarden ausländisches Kapital.** Ob eine Firma mit ausländischem Leihkapital arbeitet, ist in der Regel schwer zu ermitteln. **In der Form des Aktienkapitals ist aber die ausländische Kapitalbeteiligung weniger unerwünscht, weil der ausländische Aktionär in ganz besonderem Maße mit der deutschen Wirtschaft schicksalsverbuuden ist.** Es liegt im Interesse der deutschen Volksgemeinschaft, zu **Vergeltungsmaßnahmen des Auslandes keinen Anlaß zu geben.** (Was wird wohl der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Gottfried Feder, zu seinem Minister sagen? D. Red.)

tigen Europa — von Deutschland ganz abgesehen — eine bare Unmöglichkeit ist.

Etwas anderes: „Die Geschichte der Griechen hat abermals vom mitteleuropäischen Raum (siehe oben! Die Red.) auszugehen. Erneut ist zu betonen, daß es sich um unsere nächsten rassischen Brüder handelt." Ja — — Verzeihung liebe Leser! Wir haben ja versprochen, Rassefragen nicht aufzuwerfen. Was aber würde wohl Herr Aristophanes, (der ja aus Aegypten nach Athen eingewandert sein soll und dem man damals — wie sich doch alles wiederholt — die athenische Staatsbürgerschaft abzusprechen versuchte) zu seinem nächstrassischen Bruder Dr. Frick sagen? Ein anderer Deutscher, einer der seine deutsche Sprache schrieb, wie man mit dem Hammer auf den Amboß schlägt oder wie eine schmiegsame Gerte pfeift oder wie man mit einer spitzigen Nadel — sticht, der Pastorssohn Friedrich Nietzsche, der von seinen Lesern das artistische Kunststück verlangt, daß sie auch mit den Ohren zu lesen verstehen, schrieb: „Die Vernunft in der Schule hat Europa zu Europa gemacht! im Mittelalter war es auf dem Wege wieder zu einem Stück und Anhängsel Asiens zu werden — also den wissenschaftlichen Sinn, welchen es den Griechen verdankte, einzubüßen." Fassen wir uns alle an den Kopf! Ruhig nachdenken — — — rutschen wir nicht langsam in ein Mittelalter hinein oder sind wir nicht schon sogar ein Anhängsel Asiens geworden?

Noch etwas: „Den Weg nach Vorderasien und Nordafrika nehmen wir mit den frühesten nordischen Einwanderungen, die bereits im fünften vorchristlichen Jahrtausend stattgefunden haben müssen. Eine entscheidende Beeinflussung der Geschichte Vorderasiens ist erst das Werk der ursprünglich nordrassischen Inder, Meder, Perser sowie der Hettiter. Der Schüler muß die Schicksale dieser Völker als die seiner eigenen Blutsverwandten erleben, die schleßlich unter der Uebermacht fremdrassigen Blutes zugrunde gehen, nachdem sie in Indien und Persien Hochkulturen geschaffen haben." Da haben wir's! Hochkulturen! Immer wieder die alte und so grundfalsche Verwechslung von Kultur mit Zivilisation. Kultur ist etwas so eigenes, ein Ding an sich, daß jede Verbindung mit hoch oder niedrig am Wesen des Begriffes vollkommen vorbeigeht. Ein zivilisierter Mensch ist noch lange kein kultivierter Mensch. Nein! noch lange nicht! Das ist ebenso falsch, als wenn man einen gelehrten Mann mit einem gebildeten Mann verwechselt. Und was das Ministerium auf diesem Wege erreichen will, ist die Erziehung zu einem Bewußtsein der Gradation des Deutsch-nationalen vom Andersnationalen, kurz: die Züchtung eines Dünkels, an dem es doch wahrhaftig nicht im deutschen Volke fehlt. Man höre, was hierzu Goethe zu seinem treuen Ekkehard Eckermann gesagt hätte: „Vielmehr finden wir, daß alle geistig wie körperlich durchaus naturkräftig ausgestatteten Menschen in der Regel die bescheidensten sind, dagegen alle besonders geistig verfehlten weit eher einbildnerischer Art. **Es scheint, daß die gütige Natur allen denen, die bei ihr in höherer Hinsicht zu kurz gekommen sind, die Einbildung und den Dünkel als versöhnendes Ausgleichungs- und Ergänzungsmittel gegeben hat.**" Ist es hierbei noch notwendig hinzuzufügen, daß die Autorität des Geheimrates Wolfgang von Goethe wahrscheinlich doch größer ist als die des Ministers Dr. Frick. Im „dritten Reich" allerdings wäre das eine gewagte Behauptung. Wir alle aber, die uns lieber an Goethe halten, dessen Name noch leben wird, wenn der Name Frick von den Tafeln der Menschheit längst ausgestrichen sein wird, halten es mit dem deutschesten der Deutschen: „**Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft.**"

Wie einst im Krieg.

Berlin. Im Mitteilungsblatt der NSBO veröffentlicht der Leiter des Presseamtes der Deutschen Arbeitsfront einen Aufsatz „Volksgemeinschaft gegen Arbeitslosigkeit". Darin heißt es u. a.: Schon sind die **ersten Gefechte gegen die Arbeitslosigkeit siegreich bestanden.** Die Riesenkundgebungen des Deutschen Arbeitertums in allen Gauen sind die **Mobilmachung** des gesamten deutschen Volkes. Die Volksgemeinschaft **muß siegen und wird siegen.** („Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Es scheint, daß wie im Kriege, die Amerikaner den Sieg herbeiführen werden. D. Red.)

Die Reaktion macht ganze Arbeit.

Berlin. Die NSBO-Leitung veröffentlicht folgende Erklärung: „Besondere Umstände zwingen die NSBO-Leitung **alle bisherigen NSBO-Beauftragte für Konzerne, Behörden usw. wieder zurückzuziehen.** Keiner hat daher das Recht, sich künftig als NSBO-Beauftragter für Betriebe usw. zu bezeichnen."

Weiter Abbau der sozialrevolutionären Revolution.

Berlin. Der Reichsarbeitsminister hat nunmehr, **der Anregung des Reichswirtschaftsministers entsprechend**, die Mitglieder des Aufsichtsrates der Deutschen Bau- und Bodenbank, Dr. Moser, Schuckel und Teske aus dem Aufsichtsrat der Bank abberufen. Ebenso ist Hauptmann a. D. Cordemann (z. Zt. im Konzentrationslager) abberufen worden. Ferner ist der Gesandte Daitz aus dem Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes ausgeschieden.

Auch Korruptionsskandale werden revidiert.

Berlin. Die Ferienkammer des Berliner Landgerichts hat den Generaldirektor der Berlin-Karlsruher Industriewerke **von Gontard**, der Ende März auf Veranlassung des Preußischen Justizministers Kerrl wegen Devisenvergehens und Steuerhinterziehung verhaftet wurde, aus der Haft entlassen.

Das Gespenst der Verzweiflung.

Berlin. Das Geheime Staatspolizeiamt, die Polizeibehörden und die aus den Sturmabteilungen zusammengesetzte Hilfspolizei entfalten eine fieberhafte Tätigkeit um der immer **zahlreicher und schlagfertig auftretenden kommunistischen Propaganda** Herr zu werden. Erleichtert wird die kommunistische Agitation noch durch die Teilnamslosigkeit, die die Bevölkerung den neusten Geschehnissen gegenüber, zur Schau trägt. Als von der kommunistischen Agitation besonders gefährdet sind die Städte Berlin, Leipzig und Breslau anzusprechen. Die Agitation wird besonders lebhaft durch Flugzettel betrieben.

Intervention der Großmächte?

Wien. Nach Meldungen der Montagsblätter werden die Mächte, insbesondere Frankreich und England, gegen die Verletzung der österreichischen Hoheitsrechte durch deutsche Flugzeuge demnächst energischen Protest erheben.

Der Internationale Gewerkschaftskongreß ohne Deutschland.

Brüssel. Der sechste internationale Gewerkschaftskongreß ist eröffnet worden. Zu Beginn hielt der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Butler, eine Rede. Der Sekretär des Arbeitsamtes erstattete den Tätigkeitsbericht und prüfte besonders die Frage, welche

Heimgefunden.

Roman von M. Blank-Eismann.

(72. Fortsetzung.)

Ich habe den Brief in dem Mantel des Kranken gefunden und die Handschrift Ihrer Tochter sofort erkannt, und ich kann Ihnen jetzt nur raten, die Maltenwerke so rasch wie möglich zu verlassen, denn wenn auch eine Helling Ihren Neffen betrogen und ihn ins Unglück gestürzt hat, die andere der Hellingtöchter hat die Schuld überreich zurückgezahlt. Ihr ist es zu verdanken, das Herward Malten gesund geworden ist und daß er ein aufblühendes Geschäft vorfindet, wenn er jetzt heimkehrt —"

Robert Malten lachte schrill auf und rief: „Mir scheint beinahe, als wollte die jüngere Helling den Platz einnehmen, den die Schwester so leichtsinnig preisgegeben hat! Ihre Hilfe ist nichts weiter als eine Spekulation auf Herwards Hand. Einen so reichen Verwandten wird man um jeden Preis festhalten wollen."

Mehr hörte Rosi nicht

Sie stürzte in das Arbeitszimmer Herward Maltens zurück, sie sank erschöpft in den Schreibtischstuhl und starrte vor sich hin.

Die Worte Robert Maltens verfolgten sie wie Gespenster.

Dachten vielleicht andere auch so wie er?

Hielt man sie für eine kühne Spekulantin?

Ihr Ruf stand auf dem Spiel.

Daran hatte sie nicht gedacht. Sie hatte doch nur helfen wollen!

Was sollte sie nun tun?

War denn niemand da, der ihr raten konnte? Dem alten Rodeck konnte sie sich nicht anvertrauen. Sie wäre so gern zu Frau Monika Hillebrandt geflüchtet, um ihren Kopf in deren Schoß zu betten und zu flehen: „Helfen Sie mir, ich weiß nicht, welchen Weg ich gehen soll!"

Bei Frau Monika hätte sie Verständnis für ihr Leid gefunden — ihr hätte sie alles beichten können — ihre Liebe und ihre Sehnsucht — ihren Kummer und ihren Schmerz.

Aber Frau Monika war ins Bad gereist, so mußte Rosi Helling allein die Entscheidung treffen, was sie tun sollte.

Als Herward Malten heimkehrte und sein erster Weg ihn in seine Werke führte, fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief, der die Handschrift Rosis trug.

Hastig riß er den Umschlag auf und las:

„Lieber Herward!

Ich habe versucht, die Schuld meiner Schwester Brigitta zurückzuzahlen und ich hoffe, daß es mir gelungen ist, die Rechnung zu begleichen. Wenn Du heimkehrst, ist die Krise Deiner Firma überwunden und diese geht einer neuen Blüte entgegen. Unsere Wege aber trennen sich fortan. Ich kehre in mein Elternhaus zurück, denn meine Aufgabe ist hier erfüllt. In der Freude über das Aufblühen Deiner Firma wirst Du die Enttäuschung vergessen, die Brigitta Dir bereitet hat, und vielleicht ein neues Glück finden. Für uns beide ist es das beste, wenn wir uns nicht wiedersehen, denn Du würdest durch mich immer an die bittersten Stunden Deines Lebens erinnert werden. Ich bitte Dich herzlich, mir keinen Dank zu sagen für das, was ich getan habe. Ich sah darin nur meine Pflicht, die ich erfüllen mußte, um die Schuld zu tilgen, die meine Schwester Dir gegenüber auf sich lud. Leb wohl und vergiß Brigitta, wenn Du es vermagst. Rosi Helling."

Immer wieder überflog Malten diese Zeilen.

Dann sank er aufstöhnend in den Schreibtischstuhl nieder, preßte sein Gesicht in beide Hände und schluchzte:

„Sie hat mich nie geliebt — ich habe alles nur geträumt und mich umsonst so sehr auf dieses Wiedersehen gefreut — nun bin ich wieder allein — ganz allein — Rosi — Rosi — warum hast du mich verlassen?"

Aber er erhielt keine Antwort auf seine bangen Fragen.

Er sah nur den Brief vor sich, der ihm die Gewißheit gab, daß Rosi von ihm gegangen war.

Doch hätte er sie halten können?

Wie konnte er von einem neuen Glück träumen, da er noch an Brigitta gebunden war.

Erst mußte er frei sein — dann — dann fand seine Sehnsucht vielleicht Erfüllung. —

Und sein Herz erfüllte sich mit neuen Hoffnungen.

Aber als er sich am Abend nach dem kleinen Fremdenzimmer schlich, das Rosi wieder bewohnt hatte, nachdem Frau Monika Hillebrandt ins Bad gereist war, als er den feinen Duft spürte, der darin zurückgeblieben war, da ging er langsam von einem Möbelstück zum andern und strich liebkosend darüber hin, weil er wußte, daß ihre Hände überall geruht hatten.

Er nahm vor dem kleinen Schreibtisch Platz und versank in Träume. Er träumte von dem Glück, das vielleicht noch einmal in diesem Hause Einzug halten würde. — (F. f.)

Maßnahmen getroffen werden könnten, um der Lage zu begegnen, die dadurch entstanden ist, daß infolge des Ausscheidens der deutschen Gewerkschaften die Beiträge um ein Drittel verringert worden sind.

Vom amerikanischen Kriegsschauplatz.

Washington. Die Automobilgesellschaft Detroit kündigt an, daß der **Stundenlohn ihrer 40000 Arbeiter um 15 v. H. erhöht** wird.

Der Gouverneur des Staates New York hat, um an dem Wohlfahrtsprogramm Roosevelts mitzuarbeiten, dem Parlament des Staates einen **Antrag zur zeitweiligen Außerkraftsetzung des Antitrustgesetzes** vorgelegt.

Das Goldene Kalb.

Paris. Zum Abschluß der Londoner Weltwirtschaftskonferenz nimmt die „Ere Nouvelle" für die französische Delegation das Verdienst in Anspruch, durch **Verteidigung des Goldstandards** den Interessen nicht nur Frankreichs, sondern auch der ganzen Welt genutzt zu haben. Das „Petit Journal" bezeichnet als greifbares Ergebnis der Konferenz die Bildung einer Staatengruppe mit Frankreich als Mittelpunkt, die den Grundsatz der Ordnung verfechte.

Engere Bindungen im englischen Wirtschaftsimperium.

London. Das Bekenntnis zur **nationalstaatlichen Wirtschaft**, das einzige positive Ergebnis der Weltwirtschaftskonferenz, führte die Delegierten des Britischen Weltreiches zu einer Sonderbesprechung zusammen. Es gilt den Gedanken der **Wirtschaftsautarkie auf das ganze Europa** und nicht nur auf einzelne Teile auszudehnen. Die Resolution, die auf dieser Konferenz gefaßt wurde, bekundet vorläufig weiter nichts, als daß man auch weiterhin **Wirtschaft und Handel innerhalb des Empire gemeinsam behandeln** müsse. Bezeichnend für die Schwierigkeiten der Durchsetzung des nationalwirtschaftlichen Prinzips ist ein Protest Kanadas gegen die billige Holzeinfuhr aus Sowjetrußland nach England.

Oesterreichs Kampf gegen den Nationalsozialismus.

Wien. Die Disziplinarkammer der österreichischen Bundesbahnen in Linz hat gegen den Landesleiter der NSDAP, Proksch, der sich in Bayern aufhält, Dienstentlassung ohne Anspruch auf Ruhegehalt ausgesprochen. Sieben Soldaten in Klagenfurth wurden wegen moralischer Nichteignung aus dem Bundesheer entlassen.

Statt Flugblättern wieder Zeitungen.

Wien. Auf dem Notverordnungswege hat die österreichische Regierung die sogenannten **Balkenlettern verboten.** Der Gesetzgeber schreibt den Zeitungen die Schriftgröße und Schriftart vor. Für Ueberschriften dürfen nur Lettern in der Größe „Text", für Zwischenüberschriften nur solche in der Höchstgröße „Garmond" verarbeitet werden. Mit der sogenannten „Aufmachung" einer Zeitung, die es verstehen mußte, durch sensationelle Schlagzeilen, das Blatt für den Straßenverkauf zurechtzumachen, ist es vorbei: (Man sieht also, daß die Oesterreicher durchaus nicht so „schlampig" sind, wie es man uns gern weis machen möchte. Mit dem Verbot der sensationellen Aufmachung wird man in vielen Redaktionen wieder dazu übergehen müssen, sachlich zu arbeiten. D. Red.)

Was geschieht mit dem Fundusz Pracy?

Warschau. Der Wirtschaftsausschuß des Ministerrates hat Richtlinien für das Investitionsprogramm **im Jahre 1934** ausgearbeitet. In Zukunft sollen kleinere Arbeiten von nur örtlicher Bedeutung nur noch in Ausnahmefällen vom Arbeitslosenfonds finanziert werden. **Der größte Teil der Mittel wird für Investitionen zur Verfügung gestellt.** Die Investitionen sind auf rentable (?) Anlagen zu beschränken. Besonders bemerkenswert ist, daß für 1932 auch die **Bildung von Arbeitsgemeinschaften und von Arbeitslagern** erwogen wird. (Da die ganze Institution des Fundusz Pracy sich bald als verfehlt erweisen wird, sollte man bei uns auch darüber nachdenken, ob es sich lohnt, die besonders in Deutschland mit großem Tam-tam aufgezogenen Arbeitslager, erst einzurichten. D. Red.)

Aus Pleß und Umgegend

Nochmalige Erinnerung. Vom 1. bis 10. August müssen alle Verkehrskarten der Inhaber mit den Anfangsbuchstaben A und B ihre Karten zur Prolongierung für das Jahr 1934 im Polizeibüro des Magistrates einreichen.

Zur Beachtung für die Hausbesitzer. Diejenigen Hausbesitzer, die die Formulare für die Vermögensteuererklärung bisher noch nicht wieder abgegeben haben, werden an die Ablieferung nochmals erinnert. Versäumnis wird bestraft.

Sind alle Rechnungen verstempelt? Das Finanzamt wird in der nächsten Zeit bei allen Kaufleuten und Gewerbetreibenden eine Kontrolle der Rechnungsstempel durchführen.

Die Krakauer sind nicht gekommen. Die Krakauer Ausflügler, deren Ankunft in Pleß am Sonntag nachmittags um 2 Uhr angekündigt war, sind wahrscheinlich wegen der ungünstigen Witterung nicht eingetroffen. Der vom Magistrat zum Empfang entsandte Vertreter mußte unverrichteter Sache wieder heimkehren.

Wieder einmal Stadionpläne im Bad Goczalkowitz. Neuerdings sollen sich wieder Finanzleute aus Bielitz und Kattowitz gefunden haben, die an der Weichsel ein großes Schwimmbad aufbauen wollen. Da diese Pläne immer nur in der Saison publiziert werden und den meisten Finanzleuten heut auch schon das Geld ausgegangen ist, scheint der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein.

Golassowitz. Am Donnerstag, den 10. d. Mts., am Laurentiustage, feiert die Evangelische Kirchengemeinde ihr 166. Kirchweihfest. Die diesjährige Feier bekommt eine besondere Note dadurch, daß am gleichen Tage in Golassowitz das Landesmissionsfest der evangelischen Gemeinden Polnisch-Schlesiens stattfindet.

Gottesdienst-Ordnung:
Jüdische Gemeinde Pleß.

Freitag, den 4. August.
19,30 Uhr: Andacht, Lichtzünden 15 Min. vorher.

Sabbath, den 5. August.
10 Uhr Hauptandacht, Wochenabschnitt Woetchanan.
16 Uhr: Mincha im Gemeindehause.
20,30 Uhr: Sabbath-Ausgang.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Wolfgang Hubertus.

Die drei Weisen.

Skizzen aus der Plesser Vergangenheit.

(3. Fortsetzung.)

Das Gespräch war gleich im munteren Gange und hätte einem Dritten im Raume sehr bald sagen können, daß solches Zwiegespräch schon öfter geführt sein mußte und zwischen beiden eine Vertraulichkeit herrschte, die über den alltäglichen Dingen und den Konfessionen stand. Auch der Herr Rat hatte schon von den Turmbauplänen gehört, doch war ihm die tiefere Bedeutung dieses Treibens noch nicht bewußt geworden. Da ihm die Gedankengänge und Folgerungen seines Amtsbruders durchaus einleuchteten, versprach er das Gewicht seiner Autorität einzusetzen, um die zu erwartenden Folgen zu verhüten. Damit waren nun alle guten Geister in Bewegung gesetzt, um das Unheil, das dem Plesser Gemeinwesen drohte, abzuwehren und als der Herr Pastor von guten Wünschen begleitet, das Pfarrhaus verließ, trug auch er einen mitgegebenen Gruß an seine Gemahlin nach Haus.

Nach einigen Tagen stapfte mit schweren Schritten die hohe weißbärtige Gestalt des Küsters der katholischen Kirche die Hauptallee entlang bis zum Pfarrhaus der evangelischen Gemeinde, das damals neben der Hedwigskirche stand und gab mit einer Empfehlung einen Brief für den Herrn Pastor ab. Darin teilte der Herr Rat mit, daß er den bewußten „babylonischen Turm", wie er schrieb, bereits an den betreffenden Mann gebracht habe. Es sei in der ganzen Sache ein merkwürdiger Knoten zu lockern, dessen lösender Faden aber nicht in seiner Gemeinde, sondern, „Sie werden vielleicht mit mir lachen", in der israelitischen Gemeinde zu finden sei. Er habe aber, damit die zu ordnende Angelegenheit keinen Aufschub erleide, den Rabbiner Dr. Rau bereits gebeten, am Donnerstag, also übermorgen, um 3 Uhr nachmittags zum Zwecke einer dringlichen Unterredung sich am Schloßportale einzufinden, „worauf wir dann mit Hilfe der Dreieinigkeit die Ruhe in unseren Gemeinden herstellen wollen." Diese Schlußbemerkung des Briefes nötigte den Pastor wirklich zum Lachen und er fand sie so originell, daß er sie auch seine Hausgenossin lesen ließ, die sich über das praktische Verständnis des Rates und sein rasch zufassendes Temperament nicht lobend genug auslassen konnte. Der Rabbiner Dr. Rau war ihnen bisher nur von einem Antrittsbesuch und gelegentlich loser persönlicher Fühlungnahme bekannt. Der Pastor hatte aber bereits erfahren, daß es sich um einen im Kreise der Wissenschaft bekannten Mann handelte und versprach sich von einer engeren Verbindung mit ihm viel Nützliches.

Der bewußte Donnerstag war gekommen, als auch pünktlich um 3 Uhr der Geistliche Rat, der Pastor und Rabbiner auf dem Ringe vor dem Schloßportal zusammentrafen, sich herzlich die Hände schüttelten und auf den Vorschlag des Rates Ohl den Weg zur Kapelle „Dein Wille geschehe" und dann zu den „Drei Eichen" einbogen. Das Dreigestirn hatte natürlich berechtigtes Aufsehen erregt und die Kunde flog wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Der Barbier Dornstrauch teilte sie gleich allen seinen Kunden mit und ein großes Rätselraten war im Gange, was wohl die gelehrten geistlichen Herren miteinander zu bereden haben. Währenddessen waren die Vielbesprochenen mit allgemeinen Redewendungen den schattigen „Drei Eichen"-Weg eingebogen und der Geistliche Rat, der die Mitte führte, unternahm es den Dr. Rau eingehend über den Zweck des Zusammenkommens zu unterrichten. Des Rates Pfarrkind, der Kaufmann Klug, hatte zugesagt, vom Turmbau Abstand zu nehmen, wenn es sich erreichen ließe, daß sein Nachbar in der Stockhausstraße, der Kaufmann Philipp Friedlaender, vom gleichen Vorhaben ablasse. Da der letztgenannte dem Einfluß der christlichen Gewalten nicht unterworfen sei, wie der Herr Rat sagte, so hielte er es für gut, wenn auch der Herr — — (der richtige Ausdruck wollte sich nicht einstellen) seine Anstrengungen mit den ihren vereinige, um die leidige Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. Dann nahm der Pastor das Wort, um dem Rabbiner die Gründe eingehend darzustellen, die nach seiner Ueberzeugung dafür sprachen, den zügellos einreißenden Wettbewerb im Leben der Stadt zu verhindern. Der Rabbiner hörte alles aufmerksam an und sagte, daß er sich freue, bei einer wahrhaft humanen Aufgabe mitwirken zu können und glaube, seinen christlichen Kollegas — so sagte er — die Ausführung der gemeinsamen guten Sache schon mit Rücksicht auf den modus vivendi zusagen zu können.

Die also geschaffene Einmütigkeit und das heitere stille Sommerwetter erwärmte auch die Laune der geistlichen Herren und das Gespräch sprang bald auf ein anderes Gebiet über, das dem Pastor und dem Rabbiner auch die Köpfe noch warm machte und der Geistliche Rat inmitten der beiden erregt diskutierenden kleinen Herren, sich mit seinen auf dem Rücken gelegten Händen und der heiter strahlenden Miene, wie der Fels Petri in der brausenden Strömung ausnahm.

(Forts. folgt.)

Stadt und Land Pleß in der Vergangenheit

Heimatkundliche Beilage zum „Anzeiger für den Kreis Pleß" zur Erforschung der Geschichte der Stadt und des Landes Pleß.

3. Folge. Pleß, den 2. August 1933. 1. Jahrg.

Ludwig Frisch.

Maria Theresia in Geldnöten.

Seit dem Jahre 1163 befand sich Schlesien unter Herzögen und Fürsten aus dem Herrschergeschlecht der Piasten. Die Besitzungen der schlesischen Herzöge wurden infolge mehrerer Teilungen immer kleiner, so daß wir im XIV. Jahrhundert 18 Teilfürstentümer haben. Der Kurfürst von Brandenburg schloß mit den schlesischen Piasten von Liegnitz, Brieg und Wohlau im Jahre 1537 einen Erbvertrag, wonach Schlesien nach dem Aussterben der Piasten an Brandenburg fallen sollte. Dieser Vertrag aber wurde vom Oberlehnsherrn Schlesiens, dem Kaiser Ferdinand nicht anerkannt. 1675 starb der letzte schlesische Piast, und der Große Kurfürst wollte auf Grund des erwähnten Vertrages das schlesische Land an die Mark bringen. Doch alle Versuche in dieser Hinsicht scheiterten, weil der Kaiser selbst Schlesien als erledigtes Lehen einzog. Damit war aber die schlesische Frage auf keinen Fall erledigt. Im günstigen Augenblick erhob im Jahre 1740 Friedrich II. (1740—86) Ansprüche auf Schlesien. Weil Maria Theresia (1740—1780) alle Forderungen Friedrichs zurückwies, holte sich der König von Preußen das beanspruchte Land mit Gewalt. Es kam zum ersten schlesischen Kriege von 1740—42, welcher zu Ungunsten der Kaiserin auslief. Am 10. April 1741 kam es in Mollwitz (Schlesien) zum Entscheidungskampf zwischen den Oesterreichern unter dem General Neiperg und den Preußen. Friedrich II. siegte, aber erst der zweite große Sieg bei Chotusitz in Böhmen brachte ihm im Breslauer Frieden 1742 das begehrte Schlesien.

Maria Theresia hatte in diesem Kriege von Anfang an mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Geldmangel war groß, und die Verpflegung des Heeres ließ zu wünschen übrig. Weil der Krieg um den Besitz Schlesiens zum großen Teil in Schlesien selbst geführt wurde, mußten besonders die schlesischen Vasallen der Kaiserin helfen. Der Besitzer von Pleß, Graf Erdmann von Promnitz (1703—45), war als Vasall dem Kaiserhause gegenüber zur Treue und zum Gehorsam verpflichtet. An ihn richtete Maria Theresia von Preßburg aus 2 Briefe, die sich heute noch im Fürstlichen Archiv befinden.

Im ersten, welcher am 4. August 1741 in Preßburg geschrieben wurde und Pleß am 24. August auf dem Wege über Troppau erreichte, verlangte die Kaiserin vom Plesser Grafen einen Bericht und Rechenschaft über dreimonatige Accisengelder und zwar für die Monate November und Dezember 1740 und Januar 1741:

„Maria Theresia von Gottes Gnaden zu Hungarn und Böheimb Königin.

Hoch- und Wohlgebohrener, Lieber Getreuer. Nachdeme Uns die Nachricht zugekommen, daß in der Standes-Herrschafft Pleß die Accisen pro Mensibus Novembri et Decembri des verflossenen und pro mense Januario lauffenden Jahres nicht nur ordentlich ausgeschrieben, sondern auch würcklich eingebracht worden seyn sollen.

Als befehlen wir Dir gnädigst, daß Uns Du, was die Accisen-Gelder durch erwehnte drey Monather betragen, ob sie alle oder wieviel davon würcklich eingegangen, ob dieselbe annoch bahr vorhanden, oder aber zu was Ende verwendet worden seyen? mit dem ehisten verläßlich und ausführlich berichten, auch in Jenem Fall, da sie zum Teil oder gäntzlich schon verwendet worden wären, die Rechnung darüber Specifice allergehorsambst mit Einschicken sollest.

Hierin beschicht Unser gnädigster Willen und Meynung Geben auf Unserm Königlichen Schloß zu Preßburg den Vierten Monahts-Tag Augusti im Siebenzehen Hundert Ein und Viertzigsten Unserer Reihe des Hungarisch und Böheimbischen im Ersten Jahre.

Maria Theresia."

Der zweite Brief, geschrieben in Preßburg, am 26. September 1741, erreichte Pleß auch über Troppau, am 1. Oktober 1741. Die Beförderung des ersten Briefes nahm ungefähr 3 Wochen in Anspruch, der zweite Brief dagegen war schon in 5 Tagen hier. Aus der Beförderungsdauer dieser Post kann man auch auf die Wichtigkeit des zweiten Briefes schließen. Wie aus dem Brief hervorgeht, war Maria Theresia damals besonders um die Schlagkraft ihrer Armee, vor allem um die Kavallerie besorgt. Weiter erfahren wir, daß in der Stadt Ujest eine Abmachung zwischen den Oesterreichern und den Vasallen getroffen wurde, in welcher sich diese zu rechtzeitigen Lieferungen von Heu für die Kaiserliche Armee verpflichteten. Deswegen forderte die Kaiserin den Grafen zur Pflichterfüllung auf und verlangte von ihm rechtzeitige und genaue Heu-Lieferungen für ihre Armee. Das war in der Zeit der großen Bedrängnis durch die Bayern und die Franzosen, welche sogar in Böhmen und Oesterreich eingedrungen waren. Die genaue Ausführung des Befehls genügt der Kaiserin noch nicht, sie verlangt von ihrem Plesser Vasallen etwas mehr, und zwar Treue und Hilfsbereitschaft in jeder Hinsicht, Unterstützung in jedem Fall, auch ohne besondere amtliche Aufforderung. Vor allem soll sich Erdmann von Promnitz dem General Neipperg zur Verfügung stellen. Wenn die Kaiserin so schreibt, geht daraus noch nicht hervor, daß der Graf sich keines Vertrauens bei ihr erfreute. Der an ihn gerichtete, von Maria Theresia eigenhändig unterschriebene Brief ist vielmehr ein Mahnbrief in schwerer Zeit. Eine Tatsache steht jedoch fest, daß zwischen den Plesser Standesherren und dem Kaiserlichen Hofe kein besonderes intimes Verhältnis herrschte, wahrscheinlich wegen der Zugehörigkeit des Plessers zum Augsburgischen Bekenntnis. Das nationale Momment spielte damals nicht so eine große Rolle wie heute, ausschlaggebend war damals nicht die nationale, sondern die religiöse Einstellung. Da der erste Krieg um Schlesien ein Krieg zwischen dem evangelischen Preußenkönig und der römisch-katholischen Kaiserin war, ist bei den Evangelischen Schlesiens, wohl auch bei den Evangelischen der Stadt Pleß und dem Grafen Erdmann, die Sympathie für Friedrich II. groß gewesen. Aus diesem Erwähnten heraus könnte man vermuten, daß Maria Theresia an der Treue des Grafen gezweifelt habe. Der nachstehende Text des Originalbriefes gibt uns aber keinen deutlichen Anlaß zu solchen Vermutungen:

„Maria Theresia von Gottes Gnaden zu Hungarn und Böheimb Königin.

Hoch- und Wohlgebohrener, Lieber Getreuer! Nachdeme Unsere in Schlesien stehende Armée an der rauhen fourage Mangel zu leiden Angefanget, hingegen an der Conservation Unserer Cavalleri, womit Sie nehmlich in dem gehörigen Operations-Stand erhalten folglich mit dem benöthigten Heu stets versehen werde, alles gelegen ist.

Als befehlen Wir Dir gnädigst mit allem Ernst und Eifer dahin zu trachten und darob zu seyn, womit das nach dem in der Stadt Neyss getroffenen Contract denen dasigen Treugehorsambsten Ständen zugetheilte Heu-Kontingent zu erwehnt Unserer Armée in Tempore et quanto richtig und unfehlbahr geliefert werde.

Du hast dannenhero nicht nur die Bewürckung dieses Werks dir auf das embsigste angelegen seyn zu lassen, sondern auch sonsten Unserm Commandierenden Generalen dem Grafen von Neipperg nach seinen zu Unserm und des Publici Dienst geschehen mögenden Antrag in thunlichen Sachen allen möglichen Vorschub zu leisten.

Hiervon wird allerunterthänigst vollbracht Unser Allergnädigster Willen und Meynung.

Geben auf Unserm Königlichen Schloß zu Preßburg den Sechs und zwanzigsten Monaths-Tag Septembris im Siebenzehen Hundert Ein und Vierzigsten Unserer Reihe, des Hungarisch und Böheimbischen im Ersten Jahre.

Maria Theresia."

Georg Büchs.

Die Plesser Friedhöfe.

An sechs Stellen liegen die verstorbenen Plesser Bürger begraben: auf dem Friedhof bei St. Hedwig im Plesser Park, auf dem Kreuzfriedhof neben dem Gut Kempa, auf dem neuen evangelischen, auf dem neuen katholischen Friedhof und anf dem jüdischen Friedhof in der Schießhauskolonie. Der sechste Beerdigungsort ist der Platz rund um die katholische Pfarrkirche, von dem heut als Totenbestattungsort nichts mehr zu sehen ist.

Daß aber dort ein Kirchhof sich befunden hat, bezeugen die Ausgrabungen von Totengebeinen bei den Schachtarbeiten für die neuen Kapellen. Es ist ein sehr alter Friedhof. Im vorigen Jahrhundert schon haben junge Geschlechter den Ort als Platz zum fröhlichen Spiel benutzt, während unter dem Erdboden die Gebeine ihrer Urväter der Auferstehung harren. Der Platz war der Hof der angrenzenden alten Plesser Volksschule.

Zweifellos noch älter ist der Friedhof an der St. Hedwigskirche, an der schon um die Wende des 12. nach dem 13. Jahrhundert die Toten bestattet wurden, wenn man die in einem Balken der Kirche eingeschnittene 1201 als das vermutliche Gründungsjahr ansehen will.

Von der Zeit der Reformation an waren der Hedwigskirchhof als auch der Friedhof bei der Kreuzkirche der Ruheort der Toten beider Konfessionen. 1630 richteten die Protestanten die zu Anfang des 16. Jahrhunderts gebaute St. Wolfgangskirche neu auf und gaben ihr den Namen Kreuzkirche. Hier war ihnen freie Religionsübung gestattet, bis sie schon 4 Jahre darauf gezwungen wurden, auch hier wieder den Gottesdienst aufzugeben. Auf dem Kreuzkirchhof aber begruben sie weiter die verstorbenen Mitglieder ihrer Gemeinde, vereinzelt noch auf dem Friedhofe St. Hedwig. Die Kreuzkirche wurde um das Jahr 1805 abgetragen. Ein kurzer Abriß über die Geschichie dieser Kirche soll später einmal an dieser Stelle gegeben werden. 1783 ließen die Protestanten den Kreuzfriedhof erweitern und ihn auf eigene Kosten umzäumen. Bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts reichte der Friedhof aus, dann zwang die Not die evangelische Gemeinde, sich nach einem eigenen Ort für die Totenbestattung umzusehen.

Am 24. August 1844 wurde vom Ratmann Johann Heinrich für 350 Taler das Grundstück erstanden, auf dem sich heut der evangelische Friedhof befindet. Die erste Säule zur Umfriedung des Kirchhofes wurde am 11. November desselben Jahres aufgestellt, und am 18. Mai 1845 wurde der neue Friedhof eingeweiht. Man hätte keinen geeigneteren Ort als diesen auf der schönen Anhöhe, frei von jeder Wassergefahr, ausfindig machen können.

Das noch heut in der Mitte des Friedhofes aufgestellte gußeiserne Kreuz ist eine Stiftung der Frau Kaufmann Dorothea Weichart. Es hat 150 Taler gekostet. Die Einsegnung des Friedhofes nahmen der Pastor Hübner der deutschen Gemeinde und der Pastor Bartelmus der polnischen Gemeinde vor. Der Sandauer Vogt Czysz, welcher als Landmann den Boden oft in seinem Leben bestellt hatte, fand hier als erster seine Ruhestätte. 1882 wurde der Friedhof mit einem Kostenaufwand von 4000 Mk. für den Ankauf des Grundstücks und der Umzäumung erweitert. Bürgermeister Karl Hoefer wurde als erster auf dem neuen Teil beerdigt.

Neueren Datums ist der katholische Friedhof. Aktenmaterial hat mir leider nicht zur Verfügung gestanden, doch sind die Angaben der Plesser Bürger als glaubwürdig anzunehmen. Es war ein bitterer kalter Tag am 1. November 1893, als der Friedhof von dem geistlichen Rat Ohl eingeweiht wurde. Als am gleichen Tage ein Schuhmachergeselle aus Czwiklitz mit seinen Freunden vorübergegangen ist, hat der zu ihnen gesagt: „Wer wird auch wohl der Erste sein, der hier liegen wird?" Nach wenigen Tagen fand der Sprecher dieser Worte hier seine Ruhe. Eine Blutvergiftung hatte seinem jungen Leben ein Ende gemacht. Der Tod hielt reiche Ernte in den nachfolgenden Jahren unter der katholischen Gemeinde, denn bereits 1904 mußte der Friedhof erweitert werden. Der Geistliche Rat hatte kurz vor seinem Tode bei einer Breslauer Firma das imposante Steinkreuz anfertigen lassen, das heut am Uebergange zwischen dem alten und neuen Teil steht. Die Aufstellung des Kreuzes hat der verdiente Hirt der Gemeinde nicht mehr erlebt.

Wenn auch die Friedhöfe heut noch keinem modernen Totenbestattungsort der Großstadt entspechen, so zeugen doch die Anlagen und die geschmackvollen Totenmale von größter Fürsorge und Pietät der Kirchengemeinden für die lieben Toten.

Die Geschichte des jüdischen Friedhofes ist wegen Mangel an Quellenmaterial in vollkommenes Dunkel gehüllt.

Simon Koszyk.

„Pleß."

(Lied eines alteingesessenen Plesser Bürgers in der Fremde.)

Es liegt im Tal der Pszczynka *)
still und verträumt die Stadt,
nach der ein heißes Sehnen
mein Herz ergriffen hat.

Wie eine graue Sage,
so kommen mir im Sinn
die traulich-schönen Bilder —
und schwinden wieder hin:

Ich stand im Mondenscheine
auf jener „Rausche-Brück'," **)
sah unter mir den Strudel
mit wehmutsvollem Blick.

Wo noch am hohen Schlosse
der weiße Holder blüht,
da wehten leis' die Linden,
umwoben mein Gemüt.

Es schlug vom nahen Turme
die Uhr, so bang' und sacht
und alle hohen Giebel
umfing die Maiennacht . . . .

Nun sind auf meinen Wegen
mit manchem Jugendtraum
verflossen viele Jahre
in eitel Nichts und Schaum!

Ich ginge gern nach Hause,
wenn auch zu später Stund', —
fänd' ich die alten Zeiten
im Wald- und Wiesengrund.

Wo treue Freunde weilten,
stehn längst die Gassen leer, —
da bin auch ich gegangen,
mir fiel der Abschied schwer!

So bleibst du, Tal der Heimat,
im Herzen nur mein Glück
und noch in weiter Ferne
denk' ich an dich zurück!

---

*) In sehr alten Handschriften wird oft die Stadt „Plessa" als „an der Plesse gelegen" bezeichnet, erst in neuerer Zeit tritt dann in Ortsakten wieder der Name „Pszczynka" hervor.

**) Volkstümliche Bezeichnung dieser Holzbrücke am „rauschenden" Wehre.